

Andus Emge, 2011

Zuhause im Nichtsein.

Höhlenwohnungen, Feenkamine und unterirdische Städte in Kappadokien

“Dreißig Speichen kommen in der Nabe zusammen; Aus ihrem Nichtsein entsteht der Nutzen des Rades. Knete ein Gefäß aus Ton: Aus seinem Nichtsein entsteht der Nutzen des Gefäßes. Grabe eine Höhle mit Fenstern und Türen aus dem Fels: Aus ihrem Nichtsein entsteht der Nutzen der Behausung. Darum bietet uns das Sein der Dinge wie auch das Nichtsein oft großen Vorteil.” (Laotse)

Der chinesische Philosoph Laotse, dem dieser Aphorismus zugesprochen wurde, lebte womöglich 100 Jahre nach dem Prophet Jesaja, der im 8. vorchristlichen Jahrhundert im Kapitel “Der Tag des Herren macht alles Hohe niedrig” folgendes schrieb: “Da wird man in der Felsen Höhlen gehen und in der Erde Klüfte vor der Furcht des HERRN und vor seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, zu schrecken die Erde”. (Jesaja 2.19)

Das, was dort in der Bibel steht, ist bezeichnend für eine Rückbesinnung auf das Wesentliche, und sei es nur eine Höhlenbehausung zum Schutze vor der Unbill göttlichen, natürlichen oder menschlichen Ursprungs. Im Vorderen Orient finden sich daher etliche Beispiele künstlich geschaffener Höhlen aus verschiedensten Epochen. Sie waren auch in vielen anderen Mittelmeerländern in früherer Zeit verbreitet.¹ Höhlenwohnungen und Gräber wurden im südwestlichen Anatolien, im damaligen Lykien, ebenso gegraben wie etwa in Phrygien (etwa *Pepouza* bei Uşak), sowie den ariden heißen Zonen der südöstlichen Türkei (z.B. *Hasan Keyif*) oder auch in Petra in Jordanien, wo ebenfalls ganze Höhlenstädte und Tempel aus dem Fels gehauen wurden. Wo immer sich die geologischen Voraussetzungen für eine solche Höhenbauweise eigneten, wurden entsprechende Räumlichkeiten aus dem Fels geschlagen oder Felsüberhänge zu gut klimatisierten Behausungen umgebaut.

Spuren einer ersten neolithischen Besiedlung finden sich an mehreren Stellen in Kappadokien, wobei die Ausgrabungen um den *Aşıklı Hüyük*² und im westlich von Kappadokien gelegenen *Çatal Hüyük*³ südöstlich von Konya beispielhaft sind. Auch wenn damals keine Höhlenwohnungen geschaffen wurden, so war dies doch der Anfang einer ersten seßhaften Kultur in Kappadokien. Die Menschen lebten damals vor 10.000 Jahren von einer bescheidenen Jäger- und Sammlertätigkeit sowie erstmals von Ackerbau und Viehzucht, wobei sich ein erstes spezialisiertes Handwerk herausbildete. Auch die aktuellen archäologischen Ergebnisse vom *Göbekli Tepe*⁴ nahe bei Urfa in Südostanatolien, wo sich die bisher ältesten Kultstätten der Menschheit vor 12.000 Jahren + belegen lassen, deuten auf äußerst hochentwickelte geistige, soziale und auch mythologische Fähigkeiten dieser frühneolithischen Kulturen auf anatolischem Boden hin.

Die damaligen Häuser Kappadokiens waren Lehmbauten, die agglutinierend Schulter an Schulter gebaut und oft nur über Dachluken per Leitern zu erreichen und leicht zu schützen waren. Die Bewohner stellten aus vulkanischem Obsidianglas skalpellscharfe Werkzeuge her, die damals bis ins benachbarte Mesopotamien gehandelt wurden. Bei all der guten Bewässerungsmöglichkeit und dem fruchtbaren

Boden im Zweistromland zwischen dem Unterlauf der Flüsse Euphrat und Tigris fehlte es doch an geeignetem Werkzeug, um die mühsam gehegten frühen Getreidesorten wie Emmer, Einkorn, Dinkel und Gerste schneiden zu können. So bildete sich schon früh ein intensiver Handelsaustausch zwischen dem „Fruchtbaren Halbmond“ und dem frühen Kappadokien heraus, der, wie wir später sehen werden, maßgeblich zur Entwicklung der Region beitrug.

Dabei floß der Handelsverkehr selbstredend immer in gegensätzlichen Richtungen, wobei neben wichtigen Nutz- und Kulturgütern auch kulturelles und ökonomisches Wissen vermittelt wurde. Dies war also auch der Beginn der Sesshaftwerdung mit erster Landwirtschaft und Domestikation von Nutztieren (*Çatal Hüyük*, *Aşıklı Hüyük*) im Umfeld Kappadokiens, wobei aber die Sammel- und Jagdtätigkeit parallel dazu noch lange eine bedeutende Rolle spielte. Vor über 9000 Jahren bildete sich so in Kappadokien eine Kultur heraus, die bereits über ein spezialisiertes Handwerk und die Kunst der Töpferei verfügte, eine Technik, die bereits im frühen Neolithikum (PPN A: 10.200 – 8.800 v. Chr.) in der Levante bekannt war. Daneben frönten die frühen sesshaften Menschen Kappadokiens einem hochkomplexen mystischen Gedanken- und Weltbild, welches wir heute nur in Ansätzen zu verstehen meinen.

Vulkanismus

Kappadokien stellt eine besondere geologische Zone in Zentralanatolien dar. Hier wuchs unter dem Druck der afrikanischen und eurasischen Platte das Hochland Anatoliens langsam aus den Niederungen empor und faltete dabei das vom Westen in den Osten Anatoliens reichende Taurusgebirge auf. Im jüngeren Neogen (Pliozän: 5,332-2,588 mya) und in der Folgezeit brachen dabei um das Kerngebiet von Kappadokien auch einige bedeutendere Vulkane aus dem Erdinneren hervor, deren Eruptionen teilweise bis in geschichtliche Zeit anhielten.

Auf einer mehr als 8000 Jahre alten Wandzeichnung in „*Çatal Hüyük*“, am westlichen Randgebiet Kappadokiens, ist ein ausbrechender Vulkan abgebildet, der eindeutig als der „Hasan Dağı“ nahe der heutigen Stadt Aksaray identifiziert werden kann. Über Jahrtausende wurden die Tuffaschen der im 100 km Umkreis befindlichen Vulkane Erciyes (3916 m) und Hasan (3286 m), sowie vielerlei anderer kleinerer Aschespeier in großen Mengen ausgeworfen. Diese lagerten sich anschließend über der Ebene von Kappadokien ab, wobei je nach Auswurf die vulkanischen Tuffaschen eine andere petrographische Zusammensetzung, Dichte und Färbung hatten. Die ehemals lockere Tuffasche verdichtete sich mit der Zeit zu einem festen, aber dennoch leicht zu bearbeitenden Tuffgestein. Im Laufe der Jahrhunderte schuf dann die durch Wind, Wasser und Frost nebst einigem an Vögeln und Kleintier sowie tief wurzelnde Pflanzen geförderte Erosion eine oft bizarr anmutende Ausräumungslandschaft⁵, die heute gemeinhin als Kappadokien bekannt ist. Heute scheinen die meisten Vulkane Zentralanatoliens wohl erloschen oder sie ruhen seit vielen Jahrhunderten, doch gibt es in der Region noch immer vielerlei heiße Quellen, die von einer hohen thermischen Energie nahe der Erdoberfläche zeugen.

Die Gegend eignet sich wegen ihres vulkanischen und daher langfristig fruchtbaren Grundes ideal für die Landwirtschaft. Das poröse, oftmals bimsartige Gestein vermag große Mengen an Wasser und Mineralien zu speichern, so dass vor allem der Wein-

sowie Obstbau und eine bescheidende Gartenbauwirtschaft prägend für die Wirtschaftsweise in der Region wurden. Mindestens eine bescheidene Lebensgrundlage vor Ort war also für alle Bewohner gesichert.

Die Anfänge des unterirdischen Lebens in Kappadokien

Wann das erste mal Menschen erkannt hatten, dass es sich in dem leicht zu bearbeitendem Tuffgestein auch gut wohnen ließ, wissen wir nicht. Eine erste unterirdische Wohnweise in Kappadokien dürfte sich aber spätestens im 8. Jh. v. Chr. etabliert haben, als vor Ort die letzten Hethiter am nahen Gölü Dağı und in *Tyana* (Kemerhisar) um ihr Dasein kämpften. Ab dieser Zeit können wir wohl erstmalig mit gut geplanten unterirdischen Wohn- und Schutzanlagen rechnen.

Eine genaue Datierung der oft gut erhaltenen und geschützten Höhlenanlagen ist schwierig und daher bietet sich hier Raum für vielerlei Spekulationen. Quer durch Kappadokien verlief damals in nord-östlicher Richtung die alte Hethiterstrasse von *Hattusa* nach *Tyana*, wovon noch heute einige Steininschriften (z.B. die von *Topada* nahe der heutigen Stadt Nevşehir) und manch andere Funde zeugen. Da schon damals viele Menschen in der Region lebten, ist es sehr wahrscheinlich, dass bereits in jener Zeit erste Höhlenbehausungen geschaffen wurden. Es bot sich an, in einer Gegend, wo es weder bedeutende Vorkommen an Bauholz noch andere Baustoffe wie Lehm oder härtere Steine gab, die Behausungen direkt aus dem lokalen Tuffgestein zu hohlen.

Höhlenwohnungen in Kappadokien ließen sich recht einfach gestalten. Traditionellerweise wurde der Tuff mit kurzen Spitzhacken, sowie Vorschlaghammer und Meißel bearbeitet.⁶ Wenn die äußeren ausgehärteten Zentimeter des Gesteins erst einmal durchbrochen waren, war der Tuff auch weicher und noch leichter zu bearbeiten. So ließ sich in traditioneller Methode mit zwei erfahrenen Arbeitern in 20 Tagen z.B. ein 3 x 6 x 2 m großer Raum erschaffen. Berücksichtigt man dabei, dass dafür nur ein paar Eisenwerkzeuge nötig waren, so erwies sich der Arbeitsaufwand als relativ gering im Vergleich etwa zu einer "normalen" Stein-auf-Stein gebauten Architektur, bei dem zudem auch immer eine große Menge an Material erworben, vorbereitet, transportiert und verarbeitet werden musste.

Ein weiterer Pluspunkt war, dass man sich beim Bau einer Höhlenwohnung keine größeren Gedanken über bautechnische Probleme, wie etwa Tragekonstruktion oder die Planung eines Daches zu machen brauchte. Statisch konnte man also relativ frei gestalten, und so stellte diese Bauweise seit alters her fast eine Idealform der Behausung dar.

Unterirdische Städte

Im 8. Jh. stellte Kappadokien quasi die Ostgrenze des phrygischen Machtbereiches gegen die Assyrer dar, welche damals unter König Midas auf der Höhe ihrer Macht waren. Hier vermutete auch der deutsche Historiker Martin Urban den Beginn der Ausgestaltung und Nutzung der riesigen unterirdischen Anlagen⁷, die unter der Bezeichnung "Unterirdische Städte" auch ein wichtiges Ziel für die heutigen

Kappadokien-Besucher aus aller Welt darstellen.⁸

Diese unterirdischen Bollwerke wurden oftmals für mehrere hundert Menschen angelegt und verzweigten sich oft langläufig in mehreren Etagen. Alle Eingänge ließen sich mit mühlradähnlichen Steinen, die als Tore quer in die Tunnels hineingerollt wurden, perfekt verschließen. Nie hätte ein fremder Eindringling vermuten können, dass sich hinter einem kleinen und noch dazu leicht zu tarnenden und gut verschließbaren Höhleneingang mehrstöckige unterirdische Anlagen verbergen könnten.

Viele der unterirdischen Anlagen Kappadokiens wurden mit etlichen Flucht- und Seitentunnels versehen sowie mit Belüftungsanlagen ausgestattet, die selbst in den hintersten und tiefsten Ecken der manchmal 80 Meter unter der Erdoberfläche liegenden Stockwerke immer gute Luftverhältnisse garantierten. Auch finden sich versteckte Brunnen, die in Seitenräumen versetzt erst in den untersten Stockwerken bis zu den Wasser führenden Schichten reichen. So konnten die Wasserlöcher von oben nicht erahnt und vergiftet werden. Diese weit verzweigten unterirdischen Bollwerke waren also zu der damaligen Zeit so gut wie uneinnehmbar.

Auch gibt es verschiedene Areale, die sich gemeinhin als Lagerräume mit im Boden vertieften Siloanlagen, als Küchen, Versamlungs- und Schlafräume, Ställe, Weinkelteranlagen oder auch als Schulen oder Gebetsräume erklären lassen. Dies erforderte genaueste Planung und Organisation nicht nur beim Bau der Anlage, sondern auch beim Betrieb derselben. Bis heute erkennen wir sogar ein Kommunikationsröhrensystem, durch welches man sich über verschiedene Etagen hinweg akustisch verständigen konnte. Ein erstes Telefon also schon vor eintausendfünfhundert Jahren? In Europa gelang es ja erst Innoncenzo Manzetti 1865, die menschliche Stimme über mehrere hundert Meter zu übertragen⁹.

Die ausgedehnten Höhlenareale wurden mit Öllampen beleuchtet, die in diesem Dunkel des kappadokischen Untergrunds immerhin ein schwaches Licht abgaben. Nahe den Abluftschächten konnten auch kleinere Feuer unterhalten werden. Die Toiletten befanden sich am unteren Ende der Luftschächte und es ist zu vermuten, dass dazu benutzte Gefäße später an der Oberfläche entleert wurden. Das Belüftungssystem, welches ohne Ventilatoren, sondern nur mit dem Luftzug zwischen kalter und aufsteigender wärmerer Luft funktioniert, bewährt sich auch heute noch so gut, dass oft mehrere hundert Busladungen voll Touristen am Tag mit ihren multiparfümierten Ausdünstungen aus aller Welt keinen Mief hinterlassen.

Tatsächlich ist die Bezeichnung "Unterirdische Stadt" für solcherart Anlage irreführend und verleitet dazu, uns die damaligen Menschen dort im Alltag in diesen subterranean Anlagen wohnend vorzustellen. Jedem von uns leuchtet es ein, dass selbst in einer früheren Zeit die Menschen nicht freiwillig und ohne besondere Bedrohung von außen kontinuierlich in diesen doch mit 14°-16°C nicht grade warmen und dabei stets dunklen Anlagen hätten wohnen wollen. Es ist daher zu vermuten, dass es sich bei diesen unterirdischen Bollwerken eher um Schutz- und Rückzugssysteme sowie Lagerräume handelte.

Für eine lediglich temporäre Nutzung spricht auch die Tatsache, dass in diesen unterirdischen Anlagen keinerlei bedeutende archäologische Artefakte entdeckt

wurden. Lediglich von einer hethitischen Handmühle wird berichtet, die in einer der tieferen Etagen der unterirdischen Anlage von *Derinkuyu* gefunden wurde. Diese aber als Beweis für eine zeitliche Datierung zu zitieren, ist fragwürdig, denn genauso gut kann dieser Fund später hineingeschleppt worden sein. Auch wurden solche Handmühlen seit der Hethiterzeit bis heute in gleichbleibender Form genutzt. Daher kann auch eine genaue Datierung angezweifelt werden. Aber auch wenn es weiterhin keine Beweise für eine tatsächliche frühe vorchristliche Nutzung gibt, so wurden diese Anlagen ohne Zweifel über mehrere Jahrhunderte genutzt und immer wieder den Anforderungen entsprechend verändert und erweitert.

“Trojanische Pferde”?

Es ist interessant festzustellen, dass die damaligen Höhlenanlagen in der Ebene von Kaymaklı und Derinkuyu¹⁰ subterran ein oft viel größeres Ausmaß hatten, als das überirdische, normalerweise bewohnte Dorf mit seiner Einwohnerzahl in Erscheinung trat. Wir wissen, dass in Kappadokien, der Grenzprovinz des alten byzantinischen Reiches, Großteile des byzantinischen Heeres über mehrere Jahrzehnte in der Ebene südlich des heute vom Tourismus besuchten Gebietes um Göreme stationiert wurden. Die Soldaten erhielten ihren bescheidenen Sold zumeist in Lebensmitteln, aber oft waren die Armeen auch auf Zuschüsse der lokalen Bevölkerung angewiesen. Auch die Mönchsgemeinschaften in den Tälern um Göreme werden Abgaben an die Soldaten “an der Front” gezollt haben. Die Nahrungsmittel wurden dann in den noch heute vielerorts zu findenden unterirdischen Depots und Siloanlagen aufbewahrt und dienten wohl auch als Notreserve in Zeiten von Krieg, Verwüstung oder anderer Natur- oder Hungerkatastrophen.

Aber warum waren diese unterirdischen Anlagen so und weitläufig gestaltet? Warum strategisch so ausgeklügelt mit immer neuen Notausgängen, Lüftungsschächten, Brunnen und dennoch hermetisch verriegelbar? Vielleicht ist gar ein ganz anderer Aspekt maßgeblich gewesen? Dienten diese unterirdischen Anlagen gar einer militärstrategischen Funktion und die unterirdischen Städte waren womöglich „Trojanische Pferde“? Es macht durchaus Sinn, dass ein Teil der byzantinischen Armee sich dort in diesen für ihre Zwecke gebauten Anlagen in mehreren Kompanien mit Waffen und Pferden versteckt hielt. Dies wäre auch eine Erklärung dafür, weshalb sich in den oberen Etagen dieser unterirdischen Anlagen so viele Ställe befinden.

Bei dieser angenommenen Taktik hat man die feindlichen Eindringlinge vermutlich erst einmal an den wie auf einer Perlenschnur aufgereihten „unterirdischen Städten“ vorbeireiten lassen, um sie dann in einem Zweifrontenangriff auch hinterrücks aufzureiben. Die militärischen Strategien dafür waren ja bereits seit der frühen Bronzezeit bekannt und der byzantinischen Heeresführung sicherlich kein Geheimnis.

So darf also weiter spekuliert werden. Übrigens hatte auch Erich von Daeniken seine außerirdischen Theorien für diese „Unterirdischen Städte“.¹¹ Bis vor wenigen Jahren gab es sogar noch ein eigenes kleines UFO-Museum in Göreme, welches mit allerlei türkischen Zeitungsartikeln zu diesem Thema gespickt war. Auch könnte man sich in modernisierten unterirdischen Anlagen dieser Art auch gut einen „Dr. No“ vorstellen, der von James Bond gejagt, an den Hebeln der Weltmacht drehen will. Kappadokien ist also auch eine Gegend für Phantasten!

Tatsächlich werden in Kappadokien in seiner über 10.000 Jahre alten Besiedlungszeit verschiedene Nutzungsformen nebeneinander existiert haben. Die Geschichte ist dabei außerordentlich komplex, diente ja Kappadokien Jahrtausende lang als Brücke oder Brückenkopf verschiedener großer Kulturen zwischen Asien und Europa. Sicherlich gibt es auch viele Erklärungen, welche der heutigen Wissenschaft nach wie vor verschlossen sind.

Lagerräume

Vor allem die außerordentliche Lagerfähigkeit von Obst und Gemüse in den unterirdischen Anlagen Kappadokiens spielte seit den frühesten Zeiten bis heute eine entscheidende Rolle. Bereits der alte griechische Sokratesschüler und Schriftsteller Xenophon beschreibt im Jahre 400 v. Chr. in seiner *Anabasis* die unterirdischen Höhlenwohnungen Anatoliens: "Die Dörfer und Häuser waren unter der Erde gebaut. Die Eingänge der Häuser waren so eng wie die Brunnen, die Zimmer aber sehr geräumig. Die Tiere waren in mehreren Räumen untergebracht. Für sie hat man auch extra Gänge gebaut. Aber die Menschen gelangten über eine Treppe zu ihnen. In den Ställen züchtete man Ziegen, Schafe, Kühe, Geflügel und dergleichen. Sie wurden nur mit Streu und Heu ernährt. In großen Krügen befand sich Mais, Reis, Gemüse und Gerstenbier. Mit Strohhalmen tranken sie aus den Krügen so viel, bis sie ihren Durst gestillt hatten." ¹²

Aus dieser Zeit wird auch berichtet, dass Getreide und anderes Saatgut über mehrere Jahrzehnte lang keimfähig blieb und so für Notzeiten dort gebunkert wurde. Schon früh also war den Menschen bewusst, wie sie aus der geologischen Besonderheit der dicken vulkanischen Tuffschichten in diesem extremen zentralanatolischen Klima Nutzen ziehen konnten.

Substrahierend gehöhlt, schufen die frühen Bewohner Kappadokiens unterirdische Anlagen, die neben der Nutzung als Wohn- und Schutzraum auch Lagerzwecken in vielfältigster Form gerecht wurden. Noch heute werden in der kappadokischen Ortschaft Ortahisar große Mengen der Zitronen- und Orangenernte der Südostküste der Türkei in großen unterirdischen Depots gelagert. Gabelstapler bedienen LKWs, die über das ganze Jahr hinaus den türkischen Markt mit gelagerten Zitrusfrüchten versorgen. Es heißt sogar, dass durch die Diffusion in den Höhlenräumen die Früchte während der Lagerung an Gewicht zunehmen. Andere Lagerräume eignen sich als Depots für Kartoffeln und Äpfel. Dabei bieten unterschiedliche Lagen im Tuffgestein verschiedene Raumklimata, die entsprechend ihrem Zwecke variabel genutzt werden.

Taubenschläge

Überall in der Region wurden seit Jahrhunderten Tauben gehalten, um mit dem stickstoffreichen Guano die ansonsten mineralisch fruchtbaren vulkanischen Tuffaschfelder zu düngen. Die Tauben dienten damals ausschließlich der Düngemittelproduktion. Mit ihren kleinen Einfluglöchern und oftmals einfach bemalten oder mit Blechen verkleideten Eingängen sind diese gehöhlten Taubenschläge heute noch landschafts- und kulturprägend für Kappadokien. Manche

dieser Vogelhöhlen wurden in mehreren Stockwerken übereinander in den Tuffhängen oder Felskegeln angelegt, wobei die Verbindung oft nur durch heute kaum noch erahnbare Kriechgänge und steile Leitern oder Steigkamine möglich war.

Innen waren die Taubenschläge solcherart ausgestaltet, dass in speziell gehöhlten Nistnischen in der Wand die Vögel brüten konnten, während quer über die Taubenschläge Stecken eingeklemmt wurden, welche den Tauben als Sitzstangen dienten. Es gab früher einmal ein Tabu, dass weder die Tauben noch deren Eier gegessen werden durften; so wichtig waren allein die Ausscheidungen der Tauben für den Gartenbau und die Landwirtschaft. Heute hat der Kunstdünger den ehemals so begehrten Guano zumeist ersetzt und vielerlei alte Höhlen-Taubenschläge liegen nun brach und sind verlassen. Zum privaten Gebrauch aber wird der natürliche Guano nach wie vor sehr hoch geschätzt und in den Gärten für die Selbstversorgung bevorzugt.

Abgelegene Eremitenklausen

Noch vor zehn Jahren lebte einer der letzten Einsiedler alleine in diesen kappadokischen Tälern in einer primitiven Höhlenwohnung und pflegte eine einfache Sammel- und Gartenwirtschaft. Mit seiner Frau und dem Dorf seiner türkischen Gemeinde hatte er den Kontakt abgebrochen. So lebte dieser Eremit autark unter äußerst bescheidenen hygienischen Umständen ohne Strom oder fließend Wasser.

Nicht viel anders wird es wohl in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten gewesen sein, als die frühen christlichen Eremiten ab dem 3. Jh. nach Kappadokien gingen, um sich in den abgelegenen Tälern einem gottgefälligen Leben zu widmen.

Die ersten Behausungen von Göreme, von denen wir Genaueres wissen, wurden daher als Eremitenklausen einfachster Art geschaffen; minimale Gehäuse, gerade so groß wie nötig aus dem Tuff gehauen. In dieser mystischen Zeit war die Gegend um Kappadokien nur dünn besiedelt und es gab wohl nur wenige kleine Siedlungen, die bereits seit persischer, altgriechischer und auch römischer Zeit existiert hatten.

Byzantinisches Klosterwesen

Im 4. Jh. kam auch der junge Mönch Basilius von Caesarea nach Kappadokien, wo dieser (womöglich in dem Areal des heutigen Open-air-Museums Göreme) ein Kloster gründete und die Meinung vertrat, dass nicht nur allein durch Askese im Eremitendasein ein Zugang zu Gott gefunden werden könne, sondern dass das Leben und Arbeiten in der Gemeinschaft, gepaart mit intensiven Bibelstudien, „ora et labora“ also, als neue Mönchsregel das fromme Leben prägen solle. „So ist Basilius zum Vater des Mönchtums geworden, das er gar nicht als eine von der übrigen Christenheit abgetrennte eigene Gruppe in der Kirche begründen wollte, sondern als Modell einer Bruderschaft des Glaubens, in der die Ideale des Ursprungs lebendig bleiben: »Sie waren ein Herz und eine Seele . . . sie hatten alles gemeinsam«¹³ Bis heute bestimmen so die Lehren des Basilius aus Kappadokien das orthodoxe Christentum.¹⁴ Die drei Bischöfe Basilius, dessen Bruder Gregor von Nyssa und der gemeinsame Freund Gregor von Nazianz wurden später als „Dreigestirn von

Kappadokien“ bekannt. In jener Zeit hatten die drei Freunde auch großen Einfluss auf die orthodoxe Lehre der Trinität, wobei sie das von ihnen definierte Konzept des “heiligen Geistes” neben dem Vater und dem Sohne im ersten Konzil von Konstantinopel vertraten.¹⁵

Mit der Zeit fühlten sich weitere christliche Glaubensgruppen von dieser neuen Lehre angezogen und siedelten sich in den fruchtbaren Tälern Kappadokiens an. Dort schufen sie neue Gemeinden und Mönchsgemeinschaften, die neben ganzen Klosteranlagen auch Kirchen unterschiedlichster Art und Größe aus dem Tuffgestein höhlichten. Die Kirchen wurden quasi in einer Art „Negativmatritze“ inklusive (statisch unnötiger) Kuppeln und Pfeilern aus dem Tuff herausgearbeitet. Dabei wurden sorgfältig die in dieser Zeit üblichen Kirchenbauten von Byzanz kopiert, die sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder unterschieden und von kleinsten Kapellen bis hin zu riesigen dreischiffigen Basiliken exakt aus dem Tuff heraus modelliert wurden. Aber auch in Kappadokien gab es gemauerte Kirchen (wie die eindrucksvolle *Kizil Kilise* mit ihren dunklen purpurroten Steinblöcken nahe von *Güzelyurt* aus dem 5. Jh.), die ebenfalls als Vorbild für manche Höhlenkirche hätte dienen können.

Oft sind sogar auf der gehöhlten durchgängigen Tuff-Felswand der Höhlenkirchen Steinquader eingezeichnet, um die Struktur einer „Stein auf Stein“ gebauten Architektur nachzuempfinden. Später wurden die Kirchen oftmals mit aufwändiger Freskenmalerei verziert, die heute als Beispiel im “Open-air-Museum” von Göreme jährlich von ca. einer Millionen Besuchern aus aller Welt besichtigt werden. Besonders auffällig sind auch die Säulenstümpfe, die statisch vollkommen ihrer eigentlichen Funktion entzogen, wie Stalaktiten von den Kirchengewölben hängen. Denn sind Säulen nicht zum Stützen da? Andere Säulendarstellungen wurden gar gekrümmt bogenförmig aneinandergereiht in die Gewölbe der gehöhlten Kirchen hineingeschmiegt. Hier scheint also einiges paradox.

Tatsächlich aber ist die Tradition, andere Baumaterialien und Konstruktionsmerkmale im Stein nachzuahmen nichts Neues. Bereits beim Bau der alten griechischen Tempel wurde ja z.B. auch gerne Holzarchitektur in Stein nachgebildet, wobei selbst Nägel sowie die Bretter- und Balkenstruktur möglichst originalgetreu kopiert wurden. Dies mag also eher für die sakrale Aura der alten Formen sprechen, die man auch in einer Steinarchitektur nicht missen wollte.

Zwischen dem 6. und 8. Jh. mussten die in Kappadokien ansässigen Mönchsgemeinschaften und die Soldaten des byzantinischen Heeres immer wieder mit feindlichen Einfällen mordender und plündernder Perser- und Arabertruppen rechnen, die durch die „Kilikische Pforte“ vom Südosten her wiederholt über das Taurusgebirge einbrachen. Andere Einfälle, vor allem der Perser, kamen auch aus der Gegend von Malatya direkt vom Osten her.

Viele der Höhlenwohnungen und unterirdischen Klosteranlagen wurden in dieser Epoche speziell als defensive Fluchtburgen ausgestaltet; inklusive kilometerlanger Fluchttunnel, geheimer Wasserzugänge und versteckter Kammern, die ähnlich wie die „Unterirdischen Städte“ hermetisch verschließbar und uneinnehmbar waren. Auch die Kirchen, die in dieser Zeit entstanden, waren mit ihren versteckten Zugängen von außen kaum zu erraten. Wo immer sich eine Steinformation dazu eignete, wurden geheime Räume oder auch kleine Kapellen bis hoch in die höchsten Spitzen getrieben,

immer darauf bedacht, sich mögliche Fluchwege und Zugang zum Wasser offen zu halten. In der Ebene wurden in dieser Zeit auch die „Unterirdischen Städte“ wieder reaktiviert und weiter ausgehöhlt, so dass wohl für fast jeden Bewohner Kappadokiens ein hermetisch verschließbares Versteck im Untergrund der vulkanischen Tuffaschen gesichert schien.

Im 10. und 11. Jh. erlebte Kappadokien seine hohe Zeit, und die Freskenkunst, die sich die reicheren Klöster leisten konnte, war auf dem Gipfel ihrer Entwicklungsform. Überall in Kappadokien finden sich Kirchen und Kapellen, die in dieser Zeit übermalt und manchmal auch erweitert wurden. Diese waren immer versteckt und, wie bereits erwähnt, mit mehreren Schiffen und Kuppeln oftmals in beachtlicher Größe aus dem Tuff geformt. Hinzu kommen in dieser Zeit aber auch Prachtfassaden mit Blendarkaden usw., die im Unterschied zu früheren Zeitabschnitten von außen und von weit hin sichtbar waren. Die Landwirtschaft und das Handelswesen vor Ort waren weit entwickelt und die Klostersiedlungen Kappadokiens über die Jahrhunderte gut etabliert.

Neben all den Klosteranlagen und „Unterirdischen Städten“ gab es auch diverse freie Gutshöfe in der mittleren und weiteren Umgebung des kappadokischen Kernlandes. Diese wurden von der byzantinischen Verwaltung aus unterhalten, um große Mengen an Nutzpflanzen wie Weizen, Bohnen oder Linsen anzubauen. Auch hier wurde die Ernte unterirdisch gelagert, wofür viele der oben erwähnten Depots und Siloformen in den Höhlenanlagen zeugen. Manche von diesen byzantinischen Gehöften hatten sogar ihre eigenen Kapellen, so dass diese Hofanlagen später oft fälschlicherweise als Höhlenklöster eingeordnet wurden.¹⁶

Feenkamine

Bekannt für das heutige Kappadokien sind die sogenannten „Feenkamine“ (*peri bahcalari*), ausgehöhlte Tuffkegelhäuser, die über etliche Stockwerke übereinander wie in einer Termitenburg angeordnet sind. In Zeiten feindlicher Einfälle zogen sich dann die Bewohner (ähnlich wie in der Ebene in die Tiefen der unterirdischen Städte) in den durch hohe Tuffkegel geprägten Regionen in die Spitzen letzterer zurück. Die oberen Fluchräume jener Feenkamine konnten nur durch senkrechte Steigkamine erreicht werden, die dann von oben mit Steinplatten verriegelt werden konnten. Von hier aus hatte man zumindest eine gute Übersicht über das Treiben unter einem und verfügte darüber hinaus auch über ein wenig Tageslicht, welches in den unterirdischen Städten niemals zur Verfügung stand. Eventuellen Eindringlingen war es also schier unmöglich, diese Tuffburgen zu erobern. Die Menschen, die sich dort versteckt hielten, hatten sicherlich mit großen Vorräten an Wasser und Trockenfrüchten etc. vorgesorgt, so dass auch eine längere Belagerung weitgehend gefahrlos überstanden werden konnte.

Es ist aber anzunehmen, dass die Aggressoren eher an den strategisch wichtigen Hauptstädten in Anatolien und an der Kontrolle bedeutender Verbindungswege interessiert waren, als sich von gut versteckten byzantinisch-christlichen Mönchen aufhalten zu lassen. Vermutlich waren es - wenn überhaupt - nur wenige Stunden oder Tage, welche diese alten kappadokischen Gemeinschaften weitflächig in ihren Fluchtverstecken ausharren mussten.

Als Jahrhunderte später die turkmenischen Nomaden in die inzwischen von den altchristlichen Mönchen verlassene Höhlengegend mit ihren merkwürdigen Tuffkegelhäusern kamen, konnte diese es sich nicht vorstellen, dass die Menschen freiwillig in so unpraktischer Höhe in Höhlenräumen leben wollten. In der Erklärung der alten Türken konnten es also nur die Feen gewesen sein, die in diesen kaminartig übereinander liegenden Räumen hausten. Später wurden diese unpraktisch zu erreichenden Räume von den Türken meist nur noch als Taubenschläge genutzt. Das Türkisch Osmanische Großreich war auf der Höhe seiner Macht und das Kernland Anatoliens hatte Jahrhunderte lang keine feindlichen Einfälle zu befürchten. So konnten sich die nun mehrheitlich ansiedelnden Türken offensiver zur Außenfassade hin an den Füßen der Tuffkegel und Talhänge ihre neuen, nun auch „Stein-auf-Stein“ gebauten Hofhäuser bauen.

Das Türkische Kappadokien

Mit dem Einfall der Seldschuken in Anatolien im Jahre 1071, als diese das byzantinische Heer bei *Manzikert* entscheidend schlagen konnten, wanderten immer mehr türkischstämmige Nomaden aus Zentralasien nach Anatolien ein. Diese zählten meist zum alten Stamme der Oghusen, welcher noch im 10.Jh. in Zentralasien in der Steppe Kasachstans nomadisierte.

Die Seldschuken erwiesen sich als großmütige Eroberer mit Respekt für die einheimische fremde Kultur auf anatolischem Boden. Das Zeitalter war durch die Mystik und eine in vielerlei Hinsicht humanistische Toleranz geprägt. Wahrscheinlich stammt aus dieser Zeit auch die sprichwörtliche Gastfreundschaft des Türken. Als Nomaden waren diese Stammesgruppen immer unterwegs ohne ein festes Heim. Als eigener Volksstamm in ihrer Horde waren sie stets auch Fremde auf anderer Erde. So waren die ziehenden Hirten immer auf mögliche Hilfe und das Wohlwollen der lokalen Bevölkerung angewiesen, denn traditionsgemäß wurde den Nomadengruppen sowie deren Tieren zumindest ein dreitägiges Gast- und Weiderecht gewährt.

Mit der Zeit aber änderten sich die Privilegien der autochthonen christlichen Bevölkerung. Da diese den neuen muslimischen Herrschern nicht recht trauen wollten, wanderten viele der Mönchsgemeinschaften langsam aber stetig nach Griechenland, Bulgarien oder Rußland hin ab und gründeten dort neue Gemeinden. Einige Klostersgemeinschaften in Kappadokien arrangierten sich hingegen mit den neuen türkisch-seldschukischen Herrschern und nach Zahlung einer Kopfsteuer konnten die alten christlichen Gemeinden vor Ort weiterhin bestehen und in Frieden existieren.

In der St. Georgs-Kirche (*Kirkdamatlı*) in der Ihlara-Schlucht findet sich eine alte Inschrift in einer Freske, welche die Namen des Seldschuken Sultans Mesud II (1282 - 1305) und dem byzantinischen Kaiser Andronicos II (reg.) nennt. Dies wird als Beleg für ein tolerantes und friedliches Nebeneinander der muslimischen Türken und der altchristlichen Bevölkerung angesehen. Dieser humanistische Gedanke erlebte also bereits lange vor seiner Renaissance in Europa vor achthundert Jahren seine Blüte im islamischen Orient.

Im mittelalterlichen Okzident hingegen schienen den barbarisch plündernden Kreuzrittern Geld, Macht und Einfluss oft wichtiger als jeder auf Respekt und Nächstenliebe basierende christliche Gedanke. Vielleicht ist der Tod des letzten großen Staufenkaisers Friedrich Barbarossa daher bezeichnend für die damalige westliche Einstellung, der, so will es die Sage, mit seiner schweren Rüstung in den Wassern des *Saleph* (Göksu)-Flusses nahe bei *Seleucia* (Silifke) vom Pferde fiel und daraufhin dort ertrank.

Andere Gemeinden der ehemals autochthonen griechischen Bevölkerung Kappadokiens konnten als Bauern ihren christlichen Glauben weiter pflegen und über Jahrhunderte lang friedlich in enger Nachbarschaft in dem nun türkisch-muslimisch geprägten Anatolien siedeln. Diese griechischen Gruppen erwiesen sich als tüchtige Bauern und Handelsleute, so dass sie mit ihrem so gewonnenen Wohlstand aufwändige Häuser bauen konnten, die heute noch in den alten griechischen Ortschaften, etwa in *Sinasos* (Mustafapaşa), besichtigt und besucht werden können. Erst 1924 mußten die letzten Griechen Kappadokiens im Rahmen des türkisch-griechischen Bevölkerungsaustauschs die Region verlassen.

Seitdem lebt hier in Kappadokien neben kleineren alevitischen Gruppen nahe von *Hacı Bektaş* nur noch eine türkisch-sunnitisch geprägte Bevölkerung. Bereits in seldschukisch-osmanischer Zeit waren nun keinerlei feindliche Einfälle mehr in Kappadokien zu befürchten. Das osmanische Reich entwickelte sich zu einer zentralen Großmacht, und so gab es auch für die lokal ansässige Bevölkerung Kappadokiens keinen Grund mehr, sich in Felsenwohnungen und „unterirdischen Städten“ zu verstecken. Bis auf gelegentliche Überfälle mancher „Ali-Baba“-Räuberbanden gab es keine organisierte kriegerische Bedrohung von außen mehr.

Im 18. Jh. aber, so erzählen die Einheimischen noch heute, hätte eine Bande der sog. *Filzpantoffeln* (*ayak keçiler*) ihr Unwesen zwischen den kappadokischen Ortschaften Cavuşin und Göreme (dem damaligen Maçan) getrieben. Diese Bande war berüchtigt dafür, dass sie mit Vorliebe die unverheirateten Mädchen in den Nachbarortschaften ent- und wohl auch verführte. Dabei schlichen sie sich nachts auf leisen Sohlen an die damals noch unvergitterten Häuser ran. Wohl ähnlich wie Romulus mit seinen Konsorten es mit den Sabinerinnen tat, so raubten die „Filzpantoffeln“ die Mädchen aus deren sicher gewählten Refugien der traditionell hierarchisch geprägten Familienwelt. Ob dies nur zu ein- oder mitunter auch zweiseitigem Vergnügen (wie bei den Sabinerinnen) geschah, sei dabei dahingestellt. Wahrscheinlich verschanzte sich die Räuberbande damals in einem nahe gelegenen mehrgeschossigen Tuffkegel, der noch heute als „Mädchenburg“ (*Kizkalesi*) bekannt ist. Den Überlieferungen zufolge mussten sich erst die Männer der Nachbarortschaften organisieren, bevor diese, mit Schwertern bewaffnet, zu einer Rückeroberung ihrer Töchter in dem in der Folge nun „Schwertertal“ (*Kiliçlar*) genannten Tal, antreten konnten. Die Wohnräume in den Häusern wurden daraufhin vergittert....

In dieser Zeit nutzten mehr und mehr turkmenische Nomaden die leer stehenden Kirchen und Klosteranlagen der alten Christen als Stallungen oder Vorratsräume, die sich vorzüglich für diesen Zweck eigneten. Auch manch alte schön verzierte Kirche wurde so zu Ställen oder Taubenschlägen umfunktioniert. Die Kirchengemälde der alten byzantinischen Meister wurden meist schon in jener Zeit mutwillig zerstört, denn aus Angst vor dem „bösen Blick“ versuchten die nun neu in Kappadokien

siedelnden Türken zuerst die Gesichter und Augen der im Islam verbotenen Fresken auszukratzen. Tatsächlich sind aber bis heute viele dieser oftmals künstlerisch sehr wertvollen Fresken bis auf die erwähnten Beschädigungen und vielfältige Graffiti-Signaturen der letzten 100 Jahre noch erstaunlich gut erhalten. Immer wieder begegnen wir daher in den langläufigen Tälern Kappadokiens alten Kirchen und Kapellen mit dieser für die Gegend so typischen byzantinischen Felsenmalerei.

Häuser und türkische Wohnhöhlen

Nutzten die frühen türkischen Nomaden anfangs vor allem die alten Höhlenwohnungen als Stallungen und Lagerräume, so lebten sie oft noch vor den Höhlen oder halb überdeckt davon in ihren gewohnten Zelten, die immer ein Mehrzweckraum für das tägliche Leben darstellten. Hier waren die Zonen klar zwischen Männern und Frauen aufgeteilt, und je nach Tageszeit und Nutzungszweck wurde der Raum umgestaltet. Normalerweise blieb die Mitte frei. Zum Essen dann wurde das runde Tischtablett (*sini*) in die Mitte über einem Tuch lediglich ein paar Zentimeter auf den Boden gestellt, wobei die Anwesenden letzteres dann über die Beine zogen. Die Füße unter den Tisch, also. Nach der Mahlzeit konnte das Tischtablett schnell weggeräumt werden und der Ort einer Mahlzeit in Minuten zu einem Schlafplatz umfunktioniert werden. Hierzu wurden die vorher an den Seitenwänden zusammengefalteten „Futon“-Matratzen entsprechend in der Mitte ausgerollt.

Diese seit Jahrhunderten überlieferten und „ge-wohnten“ Wohnvorstellungen nahmen diese türkischen Bewohner auch mit, als sie mit den Jahren neue, ihren eigenen internalisierten Wohnbedürfnissen entsprechend winterfeste Höhlenbehausungen aus dem Tuff schlugen. Im Gegensatz zu den Wohnformen der Türken wurden die altchristlichen Höhlenwohnungen meist als Durchgangs- und große Gemeinschaftsräume konzipiert, von den sakralen Anlagen und den unterirdischen Verteidigungsanlagen einmal ganz abgesehen. Den Türken, die durch Wohnvorstellungen einer „Ein-Raum“-Zeltarchitektur geprägt waren, waren diese alten Raumaufteilungen der altchristlichen Mönche jedoch fremd. So kopierten die ehemaligen Nomaden quasi ihre gewohnte Wohnfläche, die jenen traditionsgemäß im Zelt zur Verfügung stand, als neu gehauene Höhlenzimmer in den Tuff. Dies brachte nun entscheidende Vorteile:

Die künstlich gestalteten Höhlenräume waren im Sommer kühl und erwiesen sich in den kalten anatolischen Wintern als warm und leicht zu beheizen. So entstanden etliche neue Höhlenwohnungen für den türkischen Geschmack. Dabei wurde der Aushub auch zu Steinquadern verarbeitet, aus denen oftmals Hausanbauten mit halb offenen bogenartigen Dielen, sogenannte „*kemer-dam*“, angebaut wurden. Damit stand eine Wohnform zur Verfügung, welche sich ohne externen Materialaufwand und mit Rücksicht auf die regionalen Gegebenheiten zu einer Behausungsform entwickelte, die bis heute ein Optimum darstellt.

Ein einmaliges Charakteristikum der kappadokischen Höhlenwohnungen ist die Kombination von verschiedenen Bauformen, die eine gute Behausung ausmachen. Wie bereits erwähnt, lässt sich das regionale Tuffgestein so einfach bearbeiten, dass mit einem akzeptablen Arbeitsaufwand künstlich geschaffene Höhlenbehausungen

geschaffen werden können. Das Material, welches kostenlos vor Ort bereit steht und keine Transportkosten verursacht, ist durch seine atmungsaktive Porosität optimal für das Raumklima und erweist sich zudem Temperatur ausgleichend gegen Hitze oder Kälte. Wie die Einheimischen berichten, kann eine klassische Höhlenbehausung im Winter jeweils mit einem einstündigen Feuer am Morgen und am Abend warm gehalten werden. Dies ist ein Aspekt, welcher in dieser brennstoffarmen Gegend vor allem in früheren Zeiten von existenzieller Bedeutung war.

Eine Behausungsform, die durch Wegnehmen von Material in einer negativen Bauweise aus dem Fels gehöhlt wird, folgt anderen Richtlinien als eine gebaute Behausung. Raum schaffen durch Wegnehmen. Die Alten erzählten dazu, dass man, wenn man in den Höhlenwohnungen Platz brauchte, einfach neue Regale aus der Wand gehauen habe und damit seien die Räume entsprechend größer geworden. In den üblicherweise gebauten Häusern könnte man bei zunehmendem Platzbedarf wohl neue Regale in die Räume hineinstellen, doch diese würden im Gegensatz zu den gehöhlten Räumen hingegen an Fläche verlieren.

Im Laufe der Geschichte wurden diese regionalen Behausungsformen immer wieder den jeweiligen kulturellen Gegebenheiten und den Wohnvorstellungen der Bewohner angepasst. Waren es in früheren Zeiten vor allem militärstrategische Anlagen oder Lager Räume mit versteckten Wohnhöhlen und Klosteranlagen für eine defensiv im Verborgenen lebende frühchristliche Bevölkerung, so änderte sich die Form der Höhlenwohnung in türkischer Zeit hin zu einer offeneren und mit Hausanbauten versehenen Wohnungsweise. Diese versuchte die Vorzüge der Wohnhäuser, die aus Flachdachbauten mit einer offenen überdeckten Diele (*çardak*) und einem durch eine hohen Mauer umfaßten Innenhof (*avlu/hayat*) bestehen, mit den in den Fels gehauenen und gut temperierten Höhlenwohnungen zu kombinieren.

Heute finden wir daher vor allem die aneinander lehenden, im Fachjargon agglutinierend bezeichneten Haus-Höhlen-Behausungen in den traditionell besiedelten kappadokischen Ortschaften. Die meisten der byzantinischen Klosteranlagen und im Fels verborgenen Höhlengemäcker außerhalb der Ortschaften liegen heute aber brach und werden allenfalls noch von Abenteuer suchenden Touristen durchkrabbelt.

Höhlenhotels und Weltkulturerbe

Seit 1985 ist der Göreme Nationalpark Kappadokien Weltkulturerbe der UNESCO. Parallel dazu investierte das türkische Ministerium für Kultur- und Tourismus in eine groß angelegte Werbekampagne, um diese einzigartige Gegend touristisch aufzuwerten und vermarkten zu können. Bis dahin wurde diese Gegend nur von wenigen Individualreisenden, die etwa mit ihren voll gepackten Autos auf den Spuren der Hethiter reisten, oder in den späten 1960er und 1970er Jahren auch von den Hippies auf ihrem spirituellen Weg im süßen Haschischrauch auf dem Landweg nach Indien besucht. Eine gut ausgebaute touristische Infrastruktur aber fehlte vollkommen.

Während in den Nachbarstädten von Göreme, dem Herzen des heutigen Kappadokiens, große All-Inclusive-Hotels mittels Subventionshilfen vom türkischen Staat gebaut wurden, verlief die Entwicklung in der bewohnten Ortschaft Göreme,

welche inmitten des Nationalparks quasi als Insel existierte, anders. Anfang bis Mitte der 1980'er Jahre entstanden die ersten einfachen Höhlenhotels in Göreme und Umgebung. Hier waren es Initiativen einzelner Bewohner, welche ihre alten Höhlenwohnungen anfangs zu einfachsten Pensionen umbauten, um den Rucksackreisenden aus aller Welt eine Möglichkeit zu geben, einmal für 10 US-Dollar die Nacht in einer echten Höhlenwohnung zu verbringen. Diese Zeiten sind allerdings vorbei und mit den Jahren haben sich aus ehemals einfachsten Low-Budget-Pensionen vielerorts aufwändig geschmückte „Boutique-Hotels“ entwickelt, die heute dem gut zahlenden Reisenden eine exklusive und komfortable Unterkunftsmöglichkeit gewähren.

Durch die stark steigende Anzahl von Touristen aus aller Welt, die heutzutage die Millionenmarke jährlich überschreitet, sinkt natürlich die Bedeutung der regionalen Kultur und traditionellen Wohnweise. Vielerorts wird versucht, möglichst viel Einkommen mittels des Tourismus zu erwirtschaften, und dabei orientiert man sich häufig an bewährten Konzepten bereits existierender Hotels.

Oft führt dies zu einem eigenen neuen Baustil, der, obgleich gut gebaut und schön verziert, doch in vielerlei Hinsicht nicht mehr den traditionellen und bewährten Gepflogenheiten der kappadokischen Bauweise entspricht.

„Disneydocia“

In Kappadokien ist vieles im Wandel. Zwar spüren wir immer noch den traditionellen Puls, der in den abgelegeneren Ortsvierteln über Generationen das Leben prägte. Vor allem aber in den touristisch gut erschlossenen Ortschaften entwickelte sich jedoch zunehmend auch ein Lebensstil, der nicht mehr auf Traditionen basiert, sondern vorrangig monetären Interessen folgt.

Bis heute wird leider der Aspekt der Nachhaltigkeit, oder um es neutraler zu äußern, Beständigkeit, in dieser stark wachsenden Tourismusbranche kaum oder nur in bescheidenen Ansätzen berücksichtigt. Bedingt durch die Eigendynamik im Tourismus mit seinen teils sehr hohen Profiten entwickelte sich eine neue Lebensform sowie eine Mischarchitektur, welche sich durch manchmal übertriebenes und oft kitschig erscheinendes Baudesign auszeichnet.

Tatsächlich aber verkaufen sich derartige „Boutique-Hotels“ recht gut, auch wenn dabei Steine von historischen Armenierhäusern aus einer Entfernung von 100 km „importiert“ oder Bauornamente ohne direkten kulturellen Bezug aus alten, vormals ethnisch griechischen Ortschaften übernommen werden.

Leider wird heute kaum noch Rücksicht auf die subregionalen unterschiedlichen Bau- und Dekorstile der verschiedenen alten Gemeinden Kappadokiens genommen. Fast in allen neuen „auf alt getrimmten“ Gebäuden werden oft schmuckvolle Baudekorelemente aus alten griechischen Dörfern in oft mangelhafter Ausführung „abgekupfert“. In früherer Zeit hingegen verfügten alle Dörfer noch über ihre eigenen Steinmetze, die das jeweils typisch örtliche, über Generationen tradierte Baudekor weiter verwendeten. Somit präsentierten sich ehemals alle kappadokischen Dörfer in ihrem jeweils eigenem Stil. Diese subregionalen Nuancen sind heute allgemein in Vergessenheit geraten und werden auch offensichtlich von der UNESCO

Weltkulturerbe-Kommission bisher nicht ausreichend erkannt. Auch gibt es im Gegensatz zu den ausgezeichneten Kirchenstudien der byzantinischen Epoche Kappadokiens bisher nur wenige Dokumentationen¹⁷, bei denen ein Augenmerk auf die profane Vielfalt des dörflichen osmanisch-türkischen Höhlenwohnens in Kappadokien gelegt wird. Immerhin spielt die profane Nutzung der Höhlenwohnungen und Anlagen aus dem Mittelalter eine zunehmende Rolle in der Forschung und hier werden wir in Zukunft weitere interessante Ergebnisse erwarten dürfen.

Leider scheint ein Haupttrend dieser Tage aber vor allem zu sein, Kappadokien soweit als möglich für den schnellen Tourismus nutzbar zu machen. Vieles als ungeeignet Erscheinende wird dabei zerstört und die traditionelle Wirtschaftsweise kommt großflächig zum Erliegen. An einigen Stellen entwickelte sich gar eine ganz neue Tuffsteinarchitektur, wobei neue, oft kitschig erscheinende Höhlenpaläste und riesige Veranstaltungsräume inklusive ganzer Sitzgarnituren aus dem Fels gehauen wurden. In diesen Establishments finden nun allabendlich türkische Folklore und Bauchtanzvorführungen statt. Bei guter Bewirtschaftung garantiert somit diese touristische Höhlenarchitektur ein optimales Geschäft.

Zur Zukunft neuer Höhlenwohnungen und nachhaltiger Energieversorgung

Der langsam an Bedeutung gewinnende Aspekt der Nachhaltigkeit und das internationale Bewusstsein für einen „Eco-Tourism“ fördern den Bedarf an neuen Angeboten in Kappadokien, die wieder an die traditionellen Gepflogenheiten anknüpfen können. Hierbei bleibt auch die Nutzung regionaler Bautypen und Wohnweise nicht unberücksichtigt. So hat sich, wie bereits oben erwähnt, mit den Jahren eine Fülle von neuen „cave-room“ Pensionen und „Boutique-Hotels“ unterschiedlicher Kategorien etabliert, die vereinzelt einen sehr guten Einblick in das traditionelle Leben und klassische Wohnen in diesen kappadokischen Wohnungen geben können. Durch das Interesse ausländischer Besucher an dieser Architekturform steigen auch wieder Status und Prestige jener ehemals primitiv erscheinenden bäuerlichen Behausungen. Es kann also nun auch wieder schick sein, in einer Höhle zu wohnen!

Neben einfach restaurierten Wohnhäusern für den Privatbedarf oder Neubauten im klassischen „Duplex“-Stil hat sich bis heute kaum eine neue Höhlenarchitektur herausgebildet, welche die Vorteile dieser einzigartigen raumklimatischen Bedingungen im trockenen Tuff mit neuen Technologien nachhaltiger Energieversorgung und einem modernen Wohnkomfort kombiniert. Obwohl der Bau neuer Höhlen innerhalb der historisch relevanten Zonen im Nationalpark Göreme-Kappadokien vom Denkmalschutz stark reglementiert wird, sollten doch auch außerhalb der zu schützenden Gebiete Experimente mit einer neuen zukunftsweisenden und nachhaltigen Höhlenarchitektur gemacht werden, bei der auch Kombinationen mit neuartigen High-Tech Materialien erprobt werden könnten.

Im Jahre Null dieses Jahrtausends überlegte eine Gruppe von Architekten im Rahmen des „platform_c“ Netzwerks und der „Cappadocia Academy“ neue Wege für die

Zukunft.¹⁸ Die Frage war, wie man eine neue moderne Höhlenarchitektur schaffen könnte, die in angepasster Form einem aktuellen Wohnbedürfnis gerecht würde und dabei mit hocheffizienter Bautechnik und nachhaltigen Energiesystemen zu kombinieren wäre. Als Ziel steht die Schaffung eines kappadokischen Null-Energie-Höhlenhauses, mit dem sich der Autor seit geraumer Zeit gedanklich befasst. Leider sind außer Pilotprojekten und Workshops bisher noch keinerlei „Eins-zu-Eins“ gebauten „Meisterhäuser“ entstanden. Es dürfte aber nur noch eine Frage der Zeit sein, bis erste Prototypen die Vorteile einer ausgleichenden und gut isolierenden Tuffhöhlenbauweise mit einer wärmedämmenden Glas- und Solararchitektur zu kombinieren versuchen.

Es wäre interessant zu erkunden, in welcher Weise wir heutzutage in Kappadokien den Nutzen moderner passiver und aktiver Energieformen in einer neuen und Hi-Tech integrierenden modernen Höhlenbauform verwirklichen können. Tatsächlich muss bei der Planung einer futuristischen Höhlenbehausung aber immer auch auf die Baugeschichte und die jeweilige Lokalität Rücksicht genommen werden. Nicht immer bietet sich auch im Rahmen der Stadt- und Landschaftsplanung eine Neugestaltung einer solchen aus dem Rahmen fallenden „modernen“ Höhlenbehausung an, doch sollten in geeignetem Fall verschiedene Initiativen weiter verfolgt werden.

Energetisch sei ergänzend anzumerken, dass in Kappadokien auf den Häusern Solarthermikanlagen schon weit verbreitet sind, die hocheffektiv große Mengen heißes Wasser ohne jegliche Emission produzieren. Für das UNESCO Weltkulturerbe mit seinen alten klassisch gewachsenen Ortschaften Göreme und Uçhisar et al. ergibt sich nun aber ein Konflikt zwischen der weitflächigen Nutzung der nicht immer schmucken Solaranlagen und der Bauästhetik der traditionellen Architektur Kappadokiens. Erwägenswert wäre es daher, dass zumindest in den historisch relevanten und durch den Nationalpark ausgezeichneten Regionen Kappadokiens solcherlei oft störend wirkende Solarwärmeanlagen von den Dächern der klassischen Behausungen abmontiert und durch eine zentrale Warmwasserversorgung ersetzt würden.

Da bereits an vielen Stellen Kappadokiens geo-thermisch aktive Zonen zu finden sind, könnte hier beispielsweise auch die Erdwärme angezapft (wie bereits in Pilotprojekten in Uçhisar erprobt), oder auch zentrale hocheffiziente Solarenergie-Felder mittels einer Fernwärmeversorgung genutzt werden. Hierfür gäbe es in durchaus erschließbarer Nähe der besonders schützenswerten Ortschaften Kappadokiens geeignete Verhältnisse. So könnte man einen direkten Konflikt zwischen der neuen – und prinzipiell gutzuheißenden - nachhaltigen Energietechnik der Solarwärmetechnik, sowie der klassischen Bauästhetik innerhalb der historischen und besonders zu schützenden Ortschaften im UNESCO Weltkulturpark Göreme-Kappadokien vermeiden. Ein Träger für die Finanzierung einer solchen Initiative müsste allerdings erst noch gefunden werden.

Immer aber können wir mit unserem jeweils eigenen Verhalten entweder als einheimischer Bewohner oder fremder Besucher Kappadokiens zum Erhalt und gesunden Wandel beitragen. Dabei werden Konzepte eines nachhaltigen Kultur- und Ökotourismus in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen. Neben dem Verständnis traditioneller Regionalwirtschaft und der Nutzungsweisen der Höhlenwohnungen Kappadokiens sollte man letztendlich architektonisch einen Schritt über das

Standardbauwesen sowie das rein restaurative oder touristische hinaus wagen, um hier in einer neuen Zeit mit einer modernen und funktionalen Höhlenarchitektur auf aktuelle Wohnbedürfnisse reagieren zu können.

Zum Autor:

Dr. Andus Emge wurde 1989 mit einer Dissertation über das „Wohnen in den Höhlen von Göreme“ promoviert und produzierte anschließend einen 45 min. LMA-Fernsehfilm über dieses Thema. Nach einigen Jahren der freien wissenschaftlichen Tätigkeit an der Universität Heidelberg, sowie am Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde in Köln, ging Emge 1998 wieder nach Kappadokien. Hier etablierte der Autor neben dem Aufbau der „Cappadocia Academy“ auch ein kleines authentisches Höhlenhotel, das „*Fairy Chimney Inn*“ (www.fairychimney.com). Die Einkünfte durch den Tourismus fördern somit direkt die Pilotprojekte, die im Rahmen der Akademie erarbeitet werden.

Publikationen 2010:

Emge, A. / Tucker, H. (2010). Managing a World Heritage Site. The Case of Cappadocia, in: *Anatolia, An International Journal of Tourism and Hospitality Research*, Vol. 21, Ankara (44)

Emge, A. (2010). ‘The Hub’. A Concept for a Modern Visitor Centre and Museum-Museum for Cappadocian Cultures. in: *International Journal of the Inclusive Museum*, [Volume 3](#), [Issue 2](#), S.155-170.

Kontakt: aemge@fairychimney.com
 www.fairychimney.com

Fußnoten:

¹ Jessen, Otto. 1930. Höhlenwohnungen in den Mittelmeerländern. In: Petermanns Mitteilungen, Heft 1, S. 128 ff.

² <http://www.asiklihoeyuk.org/>

³ <http://www.catalhoeyuk.com/>

⁴ Hochaktuelle Ausgrabungsstätte in der Südost-Türkei bei Urfa. Vergl. dazu auch http://de.wikipedia.org/wiki/Göbekli_Tepe und das spannende Buch von Klaus Schmidt: Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger. Die archäologische Entdeckung am Göbekli Tepe. CH Beck, 2007

⁵ Bartsch, Gerhart. 1935. Die Tuffkegelbildung in der Ausräumungslandschaft von Ürgüp in Mittelanatolien. Jahrbuch der geographischen Gesellschaft. Hannover,

⁶ Öztürk, Fatma Gül. 2009. Rock Carving in Cappadocia from Past to Present. Arkeoloji Sanat Yayinlari, Istanbul.

⁷ Martin Urban. 1973. Das Rätsel der unterirdischen Städte Südostanatoliens. In: Vorland; Zeitschrift für Europäische Vorgeschichte. Nr. 6-8, Pinneberg

⁸ Gülyaz, M.E. & Yenipinar, H. 1995. Underground Cities of Cappadocia. Vergl. auch: Krassmann, Thomas. 2007. Unterirdische Städte in Kappadokien. Mythos und Wirklichkeit. Online Publikation. www.mineral-exploration.com

-
- ⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Innocenzo_Manzetti
- ¹⁰ Dies sind zwei der am besten präsentierten und gut ausgeleuchteten “Unterirdischen Städte” Kappadokiens ca. 20 km entfernt vom Touristenzentrum Göreme. Vergl. dazu auch das Büchlein von: Yörükoğlu, Ö; Tasci, Z; Sevil,T; Türkmen, K. 1989. Underground Cities in Cappadocia. History of Underground Cities with Photos + Plans. Ankara.
- ¹¹ Siehe dazu:
(<http://tatjana.ingold.ch/zeitungsartikel/show.php?hid=2faa98116f1aae167be12798244dee75>)
- ¹² Xenophon. 402 v. Chr. Anabasis: (Buch IV.Kap.5)
- ¹³ Joseph Kardinal Ratzinger. 1981. Das I.Konzil von Konstantinopel 381.Seine Voraussetzungen und seine bleibende Bedeutung. In Communio 10. Vergl. Apostelgeschichte 4,32
- ¹⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/Basilius_der_Große
- ¹⁵ von [Gregor von Nyssa](#) ist eine eine Predigt über den Heiligen Geist überliefert, wenige Jahre später schrieb sein Bruder [Basilius](#) die Abhandlung Über den Heiligen Geist und später hielt deren gemeinsamer Freund [Gregor von Nazianz](#) im Jahre 380 die fünfte Theologische Rede über den Heiligen Geist als Gott. Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Trinit%C3%A4t>
- ¹⁶ Warland, Rainer 2008. Die byzantinische Höhlensiedlung von Gökçe/Momoasson in Kappadokien, in: Istanbuler Mitteilungen 58, 347
- ¹⁷ vergl. Andus Emge, 1990. Wohnen in den Höhlen von Göreme. Traditionelle Bauweise und Symbolik in Zentralanatolien. Dietrich Reimer Verlag, Berlin
- ¹⁸ www.platformc.org / www.fairychimney.org